

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 23 (1937)
Heft: 3

Artikel: Der Bergsturz zu Elm
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten den Abgangsklassen ebenfalls vorgestellt werden. Einen interessanten Einblick in die gewaltige Werk-Apparatur gewinnt man an Hand einer Graphischen Tabelle, auf der sowohl die internationalen, als auch die kantonalen Verbände figurieren. Beigegeben ist ferner das gelb-weiße Plakat und das Plakat der Freundinnen junger Mädchen, die uns in Wartesälen, Kirchen und Eisenbahnwagen schon des öfters begegnet sind, denen wir aber bis jetzt vielleicht zu wenig Beachtung geschenkt haben.

„Belehret“, an Hand der Schulmappe ist es ein

Leichtes, die Schüler, sei es im Profan- oder Religionsunterricht, mit einer Sache vertraut zu machen, die ihnen beim Eintritt ins „Feindliche Leben“ von allergrösstem Nutzen sein kann.

Nehmen wir daher die praktische Gabe des SKMV dankbaren Herzens entgegen, und räumen wir ihr auf dem Stoffverteilungsplan ein kleines Feld ein.

Die Schulmappe kann vom Nationalsekretariat, 14 Grand'rue, Fribourg, oder vom Deutschschweizerischen Sekretariat des SKMV, Holbeinstr. 38, Basel, zum Preise von 60 Rp. bezogen werden. P. K.

Volksschule

Der Bergsturz zu Elm

Ein Geographieunterricht, der sich auf das Aufzählen von Ortsnamen, das Auswendiglernen von Berggruppen und das Bekanntmachen mit unsren See- und Flussbezeichnungen beschränkt, zeitigt wohl eine gute Prüfungsbereitschaft; was man aber vermittelt, wird wie alles, das nur gedächtnismässig erfasst, rasch den Weg des mechanisch Gelernten gehen, ohne bleibende Werte zu hinterlassen. Anders ist es, wenn wir uns im Unterricht nicht bloss dem Gewordenen widmen, sondern den Ursachen des Werdens auf den Grund zu kommen suchen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir der Frage: Wie kam das — warum ist dies geschehen? und oft hält es schwer, die Grenzlinien zwischen Naturkunde, Physik und Geographie auseinander zu halten. Aber was verschlägt's, wenn wir unsren Kleinen nur die Augen für das wunderbare Geschehen in der Natur öffnen, um ihnen den Blick für all die interessanten Zusammenhänge zu erschliessen und sie mit Hochachtung vor der, nach überaus weisen Gesetzen arbeitenden Allmacht Gottes zu erfüllen.

Wir sprachen vom Kanton Glarus. Dabei verweilen wir in besonderer Weise beim Kilchenstock, dessen Absturz man so lange

erwartete und der noch immer nicht kommt will, und beim Bergsturz zu Elm. Im einen Falle haben wir es mit einer Naturkatastrophe zu tun, die als Ergebnis der beständig vorwärtsschreitenden Verwitterung angesehen werden muss, während im anderen der Mensch die unmittelbare Ursache des Unglücks darstelle. Es wird das Verständnis vertiefen, wenn wir Parallelen zu ziehen suchen und auch den Bergsturz zu Goldau mitberücksichtigen. In meiner Schilderung der Ereignisse in Elm halte ich mich an die Denkschrift, die schon im Unglücksjahre 1881 herausgegeben wurde. Herr Pfarrer Buss von Glarus beschreibt darin seine und die Erlebnisse von Augenzeugen, während Professor Albert Heim mit wissenschaftlichen Gutachten aufwartet.

Tatsächliches.

Hinten im Sernf-, oder wie es die Glarner im Unterschied zum Haupttal, Kleintal nennen, liegt ganz in Berge eingebettet Elm. Seit dem Jahre 1824 führt in mässiger Steigung eine Poststrasse von Schwanden aus dorthin. Jetzt fährt darauf eine Strassenbahn. Einst zogen die Kleintaler im Sommer in grossen Scharen in die untern Kantone und bis ins Schwabenland hinaus zum Heuen, Aehrenlesen und Betteln und andere

wanderten aus Mangel an hinlänglichem Erwerb nach Nordamerika oder Brasilien aus. Deshalb war man froh, als etwas Industrie nach Matt kam und sich in Elm mit einem Schieferbruch eine neue Verdienstquelle erschloss. Um 1880 herum wurden vom Januar bis zum Juni 78 Wagenladungen von je 200 Zentnern oder je 25,000 Stück Schiefer fortgeführt. Die Fabriken Daun in Kronach (in Bayern), Johann Faber in Nürnberg und A. W. Faber in Stein bei Nürnberg und viele andere bezogen ihre Schiefertafeln von Elm. Sie bezahlten dafür für das Stück durchschnittlich 4 Rappen, was für die Gemeinde eine jährliche Bruttoeinnahme von 160,000 Franken ausmachte. 80—100, maximal 120 Arbeiter fanden dabei ihre Beschäftigung. Man unterschied Erd- und Hüttenarbeiter, und die letzteren zerfielen wieder in Spalter, Zeichner, Reisser, Scherer und Packer. Dazu kamen noch die Fuhrleute. Das Bergwerk war eben im Begriff, sich zu einer lohnenden und dauernden Erwerbsquelle für die Gemeinde zu gestalten, nachdem sich diese durch Ankauf von Grundbesitz, Anlegung von Strassen, Brücken, Magazinen und dergleichen zur wirksamen Ausbeutung des Berges beträchtliche Opfer auferlegt hatte. Ausgebeutet wurde der Plattenberg, der sich als steile Halde im Süden der Ortschaft erhebt und nachher in die Tschingelhörner übergeht. Die Schieferlager wurden in den Fünfzigerjahren beachtet und eine Gesellschaft, die in Engi arbeiten liess, erwarb sich das Recht zur Schiefergewinnung um den Preis von je 200 Franken für zwanzig Jahre. Der Schiefer war von besonders guter Qualität und im Gegensatz zu jenem der andern Ortschaften des Tales in dünne Schichten spaltbar. Er war zudem jeweilen auf beiden Seiten gleich beschaffen, was nur wenigen Schiefern eigen ist, die in der Regel eine härtere und weichere Fläche besitzen. Ruhig war der Berg auch vor der Ausbeutung nicht. In den Jahren um 1760 herum fand im Gebiet der Tschingelhörner ein

kleiner Felsabbruch statt und im Jahre 1856 wurden einige Risse und Senkungen festgestellt. Nachher hörte die Bewegung des Berges bis in den Sommer des Jahres 1881 auf, in dem ein kleinerer, vom Plattenberg abgetrennter Felskopf niederstürzte und im Wald am Fusse des Berges liegen blieb.

Im untern Teile des Sernftales in Engi und Matt wurde schon seit Jahrhunderten Schiefer gebrochen. Dort ging die Arbeit im Nachtbau vor sich, das heisst, man grub in den Berg Stollen und füllte die ausgebeuteten Gänge mit Schuttmaterial aus. Auf diese Weise wurde ein Nachstürzen von Gesteinsmassen verunmöglicht. In Elm zog man den Tagbau vor. Es war selbstverständlich angenehmer, am Lichte zu arbeiten, dabei nahm man aber die grosse Gefahr eines Bergsturzes in Kauf.

Im Laufe der Ausbeutejahre von 1868 bis 1878 war der Schieferbruch allmählich genau 150 m lang geworden. In der Mitte kam eine kleine Rinne herab, durch die im Jahre 1871 sogar eine Lawine niederstürzte und vier Arbeiter begrub, von denen zwei nicht mehr gerettet werden konnten. Durch Pfählung im Einzugsgebiet wurde eine weitere Schneeabutschgefahr behoben. In der Folge wurde der Bruch noch um 30 Meter verbreitert und nach und nach bis zu einer Tiefe von 65 Metern vorgetrieben und dies, trotzdem sehr häufig Deckeneinbrüche stattfanden und sich oftmals mächtige Risse bildeten. Im Jahre 1876 entstand über dem Bruche eine besonders auffallende Spalte, die etwa 1,50 Meter weit klaffend mehrere Jahre unverändert blieb. Als dies ein italienischer Arbeiter gewahrte, meinte er: Da obe viel bös! Wenn Der (gegen den Himmel zeigend) nüd wär, wir alli da unte (nach dem Untertal weisend) alles kaputt. Die Gefahr musste also erkannt werden, aber man sprengte weiter. Die Lockerung des Felsens griff, wie es in solchen Fällen nach dem Urteil von Prof. Heim stets eintritt, langsam immer höher. Ende August des Jahres 1881

meldeten Heuer an der darüberliegenden Alp Tschingeln, dass der Hauptriss sich weiter ausgedehnt habe, oft 2—3 Meter messe und der unterhalb liegende Boden eine Senkung von 4—5 Metern erlitten habe. Damit war das Absturzgebiet genau bezeichnet. Das Jahr 1881 brachte starke Sommerregen. Nicht, dass diese imstande gewesen wären, einen Bergsturz zu verursachen, denn auf festem Gestein müssten sie, ohne zu schädigen, abprallen; in unserem Falle halfen sie jedoch die Katastrophe, die auch sonst gekommen wäre, zu beschleunigen. Am 7. September stürzten häufig grössere Steine in die Tiefe, am 8. drückte der Berg im Steinbruch besonders stark und es fand abends ein erster Absturz statt, dem die Arbeiter entfliehen konnten. Die Arbeit wurde eingestellt und der Gemeinderat beschloss, die Sache untersuchen zu lassen . . . Die Herren fanden: Weder an der Plattenbergwand noch am übrigen Terrain konnten Veränderungen wahrgenommen werden, die einigermassen auf grosse Gefahr hätten schliessen lassen, wenn auch über die Felswand herunter von Minute zu Minute grössere und kleinere Geröllmassen fielen. Hierzu bemerkte Prof. Heim: Dieser Satz ist für die ganze Auffassung der Elmer und noch später auftretenden psychologischen Erscheinungen bezeichnend. Sie sahen die gefährlichen Erscheinungen: die kreuz und quer stehenden Tannen, die Risse im Boden, die beständig stürzenden und deshalb Bewegung andeutenden Felstrümmer, es umringte sie oben der, in wenigen Monaten entstandene grosse Chagg (Riss) als eine Massenabtrennung gefährlichster Art, und dennoch glaubten sie nicht an die Gefahr! Was für Zeichen verlangten sie noch? Sie hatten den Berg tief unterhöhlt und erschüttet, durchforschten jedoch weiter unten die Bachufer, ob der Bach vielleicht unterhöhle und gingen beruhigt weiter, als dies nicht der Fall war!

Samstag, den 10. Sept. und Sonntags vor-

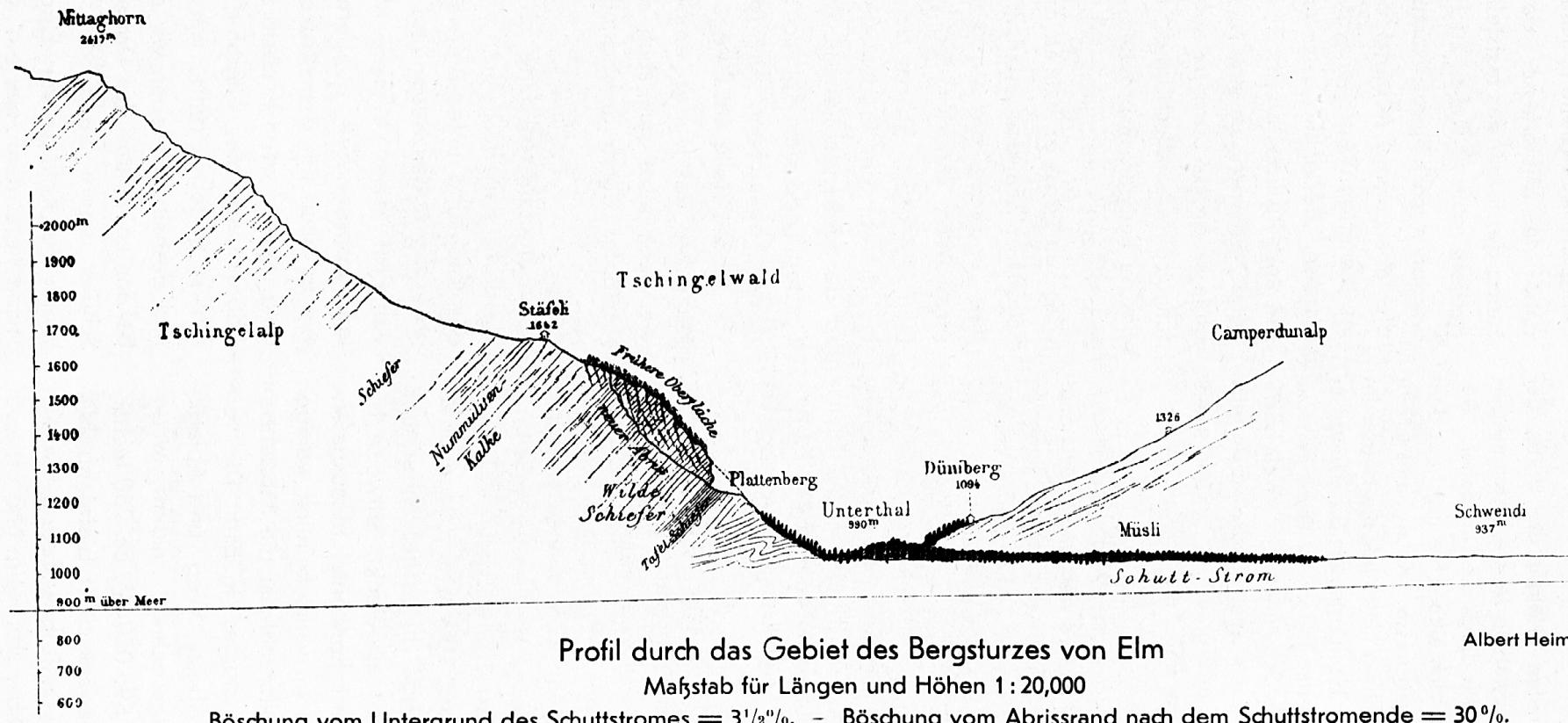
mittags rollten von dem Abrissrande in Ruhepausen von nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunden grosse Steine, Staubwolken nach sich ziehend, herunter. Diese Erscheinung wurde zusehends stärker.

Sonntag, den 11. Sept., zwischen neun und elf Uhr vormittags und nachmittags um 1 Uhr fanden stärkere Abbrüche statt, sodass man in der Kirche von Elm beim Gottesdienst das Krachen vernahm. Zwei kleinere Felspartien, welche etwa um $10\frac{1}{2}$ Uhr niederfielen, brachen senkrecht über dem Schieferbruch aus der Mitte des Abhangs heraus, was die Überzeugung hervorrief, dass es sich nicht mehr bloss um ein Abbrechen oben handle, sondern dass die Wand sturzbereit sich ausbauche und ihre tieferen Teile zu weichen beginnen. Nachmittags hörte man sehr oft ein Tosen im Berge, ohne dass Steine sich ablösten. Die gleiche Erscheinung wurde ebenfalls nicht nur stunden-, sondern tagelang vor dem zerstörenden Bergsturz von Plurs im Veltlin beobachtet.

Ueber den Absturz selber berichtet ein Augenzeuge, Lehrer Wyss: Von nachmittags 4 Uhr an stand ich, die Taschenuhr in der linken Hand haltend, am offenen Fenster und beobachtete möglichst scharf die Bewegung des Berges. Immer schälten sich bald oben, bald mitten oder unten kleine Portionen ab, die obersten Tannenreihen des Waldes begannen sich rückwärts in die Felsenspalte zu senken.

Der erste grössere Sturz erfolgt genau 5.15 Uhr nachmittags, Sonntag, den 11. September. Die Felsmassen schossen blitzschnell zu Tal. Sie bedeckten das Schieferbergwerk, die mit Schiefer und Werkzeugen angefüllten Warenlager der Gemeinde, das Grundstück „Allmeindli“ samt der Wirtschaft zum Martinsloch, aus welcher die Bewohner zwei Tage vorher geflohen waren. Die Bewohner des Untertales flohen gegen die Anhöhen unterhalb des Dünoliberges auf der dem Schieferbruch gegenüberliegenden Seite, wo sie sich sicher wähnten. Aus dem Dorfe eilten einige Männer gegen das Untertal, um retten zu helfen.

Der zweite, noch grössere Sturz erfolgte 17 Minuten später und fegte mit rasender Schnelligkeit über die frühere Schuttmasse ins Untertal,



verschüttete mehrere schöne Güter und ein Haus.

Nach vier Minuten erfolgte der dritte, der Hauptsturz. Die gewaltige Masse, unten ausglitschend, krachte hoch durch die Luft daher. Der Erdboden zitterte. Ich eilte schleunigst aus dem Hause über die Landstrasse. Kaum hatte ich 20 Schritte getan, krachten hinter mir die Häuser im Müsli zusammen. Nach meiner Schätzung, in Uebereinstimmung mit andern zuverlässigen Zuschauern, hatte die Schuttmasse in zwei, höchstens drei Minuten, das untere Ende, wo sie jetzt liegt, erreicht. Eine grausige, schiefergraue Staubwolke lagerte über der grässlichen Unglücksstätte.

In der Umgebung meiner Wohnung rannten jetzt Leute von der Strasse weg gegen die höher gelegenen Wiesen. Schreiend eilten fliehende Scharen aus den Häusern. Alles war in Verwirrung und Bestürzung. Ich begann nun auch, meine Habe aus dem Haus zu flüchten, da der Sernf verschüttet war und sein Wasser sich in unserer Nähe zu einem See aufzustauen drohte. Von den Häusern unserer Umgebung sah ich nur noch das des Nachbars stehen, und das Doppelhaus unterhalb am Sernf stand halb umgeworfen im Schutt.

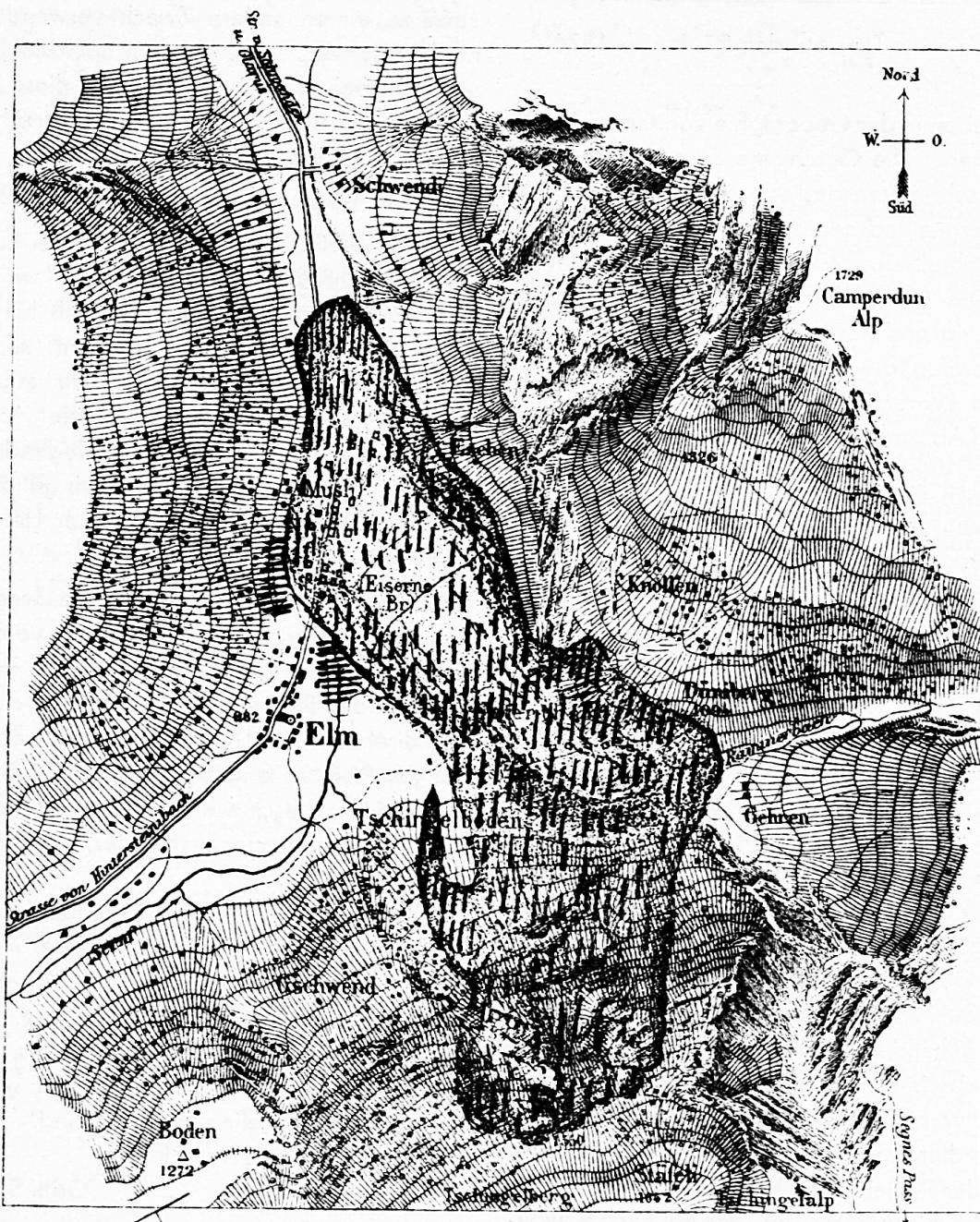
Von der Raschheit und der Wucht des Sturzes erzählt die Tatsache, dass es nach dem Unglücke keine Verwundeten, sondern nur Tote gab. Man errechnete deren 115. 83 Gebäude, wovon 22 Wohnhäuser, waren zerstört. 10 Millionen m³ Fels waren 450 m hoch über ein fast 70 % steiles Gehänge heruntergebrochen, 100 m am gegenüberliegenden Gehänge hinaufgebrannt und dann um 25 Grad abgelenkt, teilweise bis 1500 m weit, fast horizontal hinausgefahren — dies alles in wahrscheinlich weniger als 2 Minuten vollbracht, ist die Massenbewegung des Felssturzes in Elm. Die verwüstete Fläche, Abriss-, Weg- und Ablagerungsgebiet mitgerechnet, nimmt, waagrecht gemessen, 895 000 m², ca. 250 Jucharten ein. Die Gedächtnisschrift bietet erschütternde Berichte von Talbewohnern, die sich retten konnten, aber das Heim und oft auch die Angehörigen verloren. Nach dem Un-

glück fand eine Expertise statt, um weitere Gefahren festzustellen. Hauptfachmann war dabei der Mitverfasser des Buches, Prof. Heim, der folgendes feststellte: Im Abbruchgebiete scheint Ruhe zu herrschen, doch werden noch kleinere Nachbrüche erfolgen, die aber wenig Material bringen und sich im bisherigen Ablagerungsgebiet verlieren werden. Bedenklich ist aber die Gefahr, die vom Risikopf droht. Es ist dies ein Felskegel, der mehr als eine Million m³ Material umfasst, grosse Sprünge aufweist und ebenfalls zu Tale fahren wird. Es ist möglich, dass er langsam abbröckelt, aber auch denkbar, dass er auf einen Schlag abstürzt. Es mag sein, dass er sich an den geschaffenen Schutzweg hält, doch ist nicht ausgeschlossen, dass er durch die Mulde der Mooseruns einen Weg auf das bis jetzt verschonte Dorf Elm sucht. (In der beigegebenen Karte, die wir der Gedächtnisschrift entnehmen, ist der stehengebliebene Risikopf am südlichsten Ende des Abbruchgebietes mit einem R bezeichnet. Die Mooseruns leitet von dieser Stelle auf Elm zu.) Es dürfte die Räumung des Dorfes empfohlen werden, vielleicht liesse sich auch der Absturz des Risikopfes durch Sprengungen beschleunigen.

So ungefähr schilderte ich meinen Sechstklässlern den Bergsturz in Anlehnung an das Buch und unter Verwendung der Berichte der Augenzeugen und des Gutachtens von Prof. Heim. Weitere Meldungen fehlten. Insbesondere wunderte es uns sehr, wie es dann mit dem Risikopf noch weiter ging, ob und wann er abstürzte und wie der Abbruch erfolgte. Literatur, die mir Aufschluss gegeben hätte, war mir unbekannt und deshalb schrieben wir an den uns unbekannten Lehrer des Dorfes, damit seine Schüler unsere Neugierde stillen möchten. Wenn der Kollege von Elm uns nicht im Stiche liess, dann war ein wertvoller Briefwechsel zu erwarten. Und er liess uns nicht

Bergsturz von Elm

11. September 1881



Streich- und Fallrichtung
der Schichten.

Würster, Randagger & C° in Winterthur

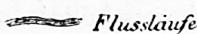
Maßstab 1 : 20,000.

0 500 1000m

Horizontalcurven in Abständen von 30 zu 30 Metern.



- erhaltene Gebäudekaten
- vom Bergsturz zerstörte Gebäude



- vom Bergsturz verdeckte frühere Flussläufe



vom Bergsturz gestautes Wasser



Schutt (Blöcke) des Bergsturzes



Felsabrusse des Bergsturzes

P - Plattenberg (Schueférbruch).

A - Achsel, G - Gelberkopf

R - Risikopf, S - grosser Chagg

im Stiche. Lassen wir als Belege einige Anfragen und die Antworten folgen:

Gossau, den 27. Januar 1936.

Liebe Elmer!

Wir haben in der Geographie von Eurem Dorfe gesprochen. Die Geschichte Eures Heimatortes hat uns sehr interessiert. 1. Einmal wegen des Plattenberges und den Schiefertafeln, auf die wir täglich schreiben. 2. Wegen des guten Elmer-Citro. Die Geschichte des Plattenbergs ist ja sehr traurig und hat in uns eine Menge Fragen hervorgerufen, die wir gerne beantwortet hätten. Der Herr Lehrer hat uns einige Beschreibungen über den Absturz der gewaltigen Felsmassen vorgelesen. Wie wir gehört haben, sind 3 Abstürze dicht hintereinander losgedonnert. Nach Erzählungen Gelehrter sollte der Sturz des Risikopfes auch bald nachfolgen. Aber wann und wie? Das war die grosse Frage und ist es auch heute noch bei uns. Darum bitten wir Euch, uns dies zu beantworten, denn sicher ist der Risikopf schon lange abgestürzt. Von unserm Gossau werden wir Euch ein andermal erzählen.

Viele Grüsse von:

Eleonora Bossart.

Wir werden Eure Klasse mit diesem Brieflein sicherlich in grosses Staunen setzen. Wir haben die Aufgabe, Euch, liebe Schüler, anzugehen, ob Ihr die Güte habt, uns auf ein paar Fragen zu antworten. Wir sind nämlich in der Geographie bei der Behandlung Eures Heimatkantons Glarus. Hier sind wir viel Interessantes inne geworden. Wie wir vernahmen, bestehen bei Euch ziemlich viele Verdienstmöglichkeiten. Das Wichtigste ist für uns der Plattenberg. Wir können fast täglich auf dem Schiefer schreiben, der bei Euch gewonnen wurde. Von den drei Bergstürzen, die in das Tal donnerten, ist für uns am wichtigsten der letzte. Hier stehen wir nämlich vor einem Rätsel. Wir wissen, dass beim dritten Sturz der Risikopf nicht in die Tiefe donnerte. Deshalb wundert es uns, wie der Rest des Risikopfes ins Tal hinunter prasselte. Auch ist uns unbekannt, ob er im alten Geleise oder durch die Mooseruns gegen Euer Dorf kollerte. Seid so gut und berichtet uns, ob jetzt wieder im Bergwerk gearbeitet wird. Zum Schluss noch eine Frage. Wir möchten gerne wissen, ob die jetzigen Elmer, die vom

Steinhagel verschüttete Gegend wieder bebauen. Sind vielleicht von den Steinen wieder neue Häuser aufgebaut worden, oder wurde das Gestein zu einem andern Zweck verwendet? Ihr merkt also, dass wir in vielem noch unklar sind und sehr froh wären, wenn Ihr uns diese Fragen beantworten würdet. Zum voraus sprechen wir Euch den besten Dank aus.

Beatrice Eberle.

Es wundert Euch wohl, weshalb ich Euch ein Brieflein schreibe. Jetzt behandeln wir in der Schule den Kanton Glarus. Deshalb hören wir auch von Euerm Heimatdorf Elm und dem Schieferwerk. Also vernahmen wir auch vom Bergsturz, der im Jahre 1881 erfolgte. In einem Buch ist dieser, so viel Unglück bringende Bergsturz beschrieben. Vieles haben wir gehört. So gar dies, welches der Herr Professor Heim dazu gesprochen hat.

Nun wundert mich aber noch etwas wegen des Risikopfes. Der Herr Professor hat voraus gesagt: „Entweder geht er der Bahn der drei vorhergehenden Stürze nach oder durch die Mooseuns direkt auf das Dorf Elm zu. Entweder brökkelt der Risikopf langsam ab oder es gibt einen, aber kleinern Rutsch wie im September des Jahres 1881. Ob jetzt oder erst später, kann ich nicht prophezeien.“

Wie es jetzt mit Euerm Plattenberg steht, ist uns nicht bekannt. Doch wir sind der Meinung, auch dieses Stück des Berges sei nun abgebrochen. Nun aber wissen wir nicht, wie, wo und wann dies geschah. Auch wundert uns, ob jetzt wieder Schiefer gewonnen wird und wie, dass keine Gefahren mehr vorhanden sind. Ich bitte Euch, uns Antwort zu senden.

Die Sechstklässlerin

Gritli Schöbi.

Elm, den 7. Februar 1936.

Meine liebe Beatrice Eberle!

Wir waren ganz überrascht, als unser Herr Lehrer Briefe aus Gossau in die Schule brachte. Gar gerne sind wir bereit, die Fragen zu beantworten.

Ich will nun über den Risikopf Auskunft geben. Wie Du weisst, ist der Berg in drei Malen abgestürzt. Der erste Sturz kam von der linken Seite des Tschingelberges und verschüttete die paar obersten Häuser des Untertales. Der zweite erfolgte eine Viertelstunde später, er brach rechts

am Risikopf heraus. Der letzte, der Hauptsturz, löste sich 5 Minuten später in der Mitte des Tschingelbergs ab und deckte das ganze Untertal mit Schutt und Felsblöcken. 115 Menschen fanden dabei den Tod. Eine Anzahl dieser Verschütteten waren zu Hilfe geeilte Leute.

Nun war das Dorf Elm in grosser Gefahr. Noch wusste man nicht, was mit dem Risikopf los war. Auf Professor Heims Rat verliessen die Bewohner das Dörfli. Wenn der Risikopf wirklich gekommen wäre, ganz sicher wäre auch das Dörfchen verschüttet worden. Professor Heim gab den Befehl, es müsse Artillerie nach Elm kommen. Auf der entgegengesetzten Seite des Risikopfes stellte sich das Militär auf und feuerte mit Kanonen gegen den Risikopf. Der Risikopf bewegte sich aber nicht. Noch heute steht der Risikopf wie damals. Vorletzten Sommer erfolgten einige Abbröckelungen, aber die Steine kollerten nur in den nahen Erlenwald hinein und in die Moosenrunse.

Nun habe ich etwas vom Risikopf erzählt und will nun schliessen.

Es grüsst Dich freundlich

Anna Freitag.

Wir haben Euere Briefe erhalten und beantworten dieselben gerne. Ihr möchtet nun etwas vom Bergsturz wissen. Ich will Dir gerne etwas über die Abbruchstelle und das gewesene Trümmerfeld schreiben. Wenn man von Matt nach Elm kommt, sieht man schon beim Eingang ins Dorf Elm die Abbruchstelle. Diese ist heute noch wie vor 54 Jahren, sie ist unverändert geblieben. Die Abbruchstelle ist eine kahle Felswand; sie ist da und dort ein wenig bemoost. Die Abbruchstelle ist rings von Tannen umschlossen.

Vom Trümmerfelde ist heute fast nichts mehr zu sehen. Nur hie und da trifft man noch einen grossen Felsblock an. Unweit des Bahnhofes liegt ein solcher, der etwa sechs Meter tief in der Erde steckt, und vom Boden auf gemessen ist er nochmals sechs bis sieben Meter hoch. Beim Urbarisieren lohnte es sich nicht, diesen gewaltigen Felsblock zu sprengen. Dafür dient er uns Schülern noch etwa zum Bergsteigen. In der Nähe dieses „Riesen“ befindet sich ein Seeli, genannt das „Aeschenseeli“. Dieser Teil entstand durch Stauung eines kleinen Bächleins während des Bergsturzes.

Der Schiefer scheint fruchtbar zu sein, denn das Untertal, das vom Bergsturz zugedeckt wurde, ist heute ein grosses Stück Wiesland.

Nun hoffe ich, dass Du eine kleine Ahnung hast von dem, was ich Dir jetzt erzählt habe.

Herzliche Grüsse von

Rosmarie Laager, Post.

Ich habe Deinen Brief mit Freude erhalten. Ich will Dir nun etwas von der sogenannten Moosenrunse schreiben, die am „Risikopf“ entspringt. Der Risikopf besteht aus weichem Schiefer, der durchzogen ist von härterem Gestein. Links von diesem Risikopf ist im Herbst 1881 der grosse Bergsturz heruntergekommen, der das Untertal verschüttete. Seit jenem grossen Unglück ruhte dieser Kopf nie mehr. Immer wenn es regnet, kommen dorther Steine und rollen in diese Runse hinein. So lange es nur leichtere Regen gibt, sammelt sich der Schutt am Fusse des Felskopfes an. Gibt es aber einmal ein Gewitter von grösserem Ausmass, so kommt der Haufen herunter und überführt alles, was in seiner Nähe ist. Die Runse führt durch unser Gut „Hinterbach“. Letztes Jahr kam die Runse auch wieder stark, aber man war schon an Ort und Stelle und konnte mit Schaufeln noch helfen. So blieben wir vor grossem Schaden verschont.

Viele Grüsse von

Fritz Rhyner, Hinterbach.

Wir haben Euere Briefe mit Freude erhalten und wollen Euch gerne etwas von Elm berichten. Der Herr Lehrer gab mir den Auftrag, Dir etwas vom Schieferbergwerk zu berichten. Zirka um das Jahr 1865 wurde der Plattenberg gegründet. Dort konnte mancher sein Brot verdienen; aber es war keine schöne Arbeit, denn sie war mit viel Gefahren verbunden. Der Schiefer wurde vom Berg abgesprengt und abgemeisselt. Dann beförderte man ihn ins Tal, wo er dann zu Schultafeln verarbeitet wurde. Diese Arbeit wurde verrichtet bis zum Jahre 1881. Da kam der Bergsturz und vernichtete das Bergwerk. 1891 wurde der Plattenberg wieder eröffnet, aber nicht mehr am gleichen Ort. Nun dauerte die Ausbeutung, bis der Krieg ausbrach. In diesen Zeiten rentierte es nicht mehr, Schiefer zu brechen, weil Zahlungsschwierigkeit eintrat. Aber auch nach dem Krieg wurde diese Arbeit nicht mehr aufgenommen.

men. Letztes Jahr wollte die Gemeinde Elm das Schieferbergwerk wieder beginnen, aber bis jetzt ist noch kein ergiebiges Lager gefunden worden. Darum ist der Verdienst sehr schlecht. Die meisten Elmer beschäftigen sich mit der Landwirtschaft. Einige finden in der Elmerzitrofabrik Verdienst, aber im Winter stockt auch diese einige Zeit.

Nun will ich schliessen, indem ich hoffe, dass Dir mein Brief gut gefalle.

Es grüssst Dich freundlich

Gretli Rhyner, Wald, Elm.

Ich war ganz überrascht, als ich einen Brief erhielt von Dir. Du hast nun gefragt, wie es in unserem Plattenberg zugehe. Von 1891—1914 war das Schieferbergwerk gut in Betrieb. Als aber der Weltkrieg ausbrach, gab es kein Geld mehr, und die Leute arbeiteten nicht mehr. Nun stand das Schieferbergwerk still bis heute. Es werden schon noch Schiefertafeln gefasst, aber man bezieht den Rohschiefer von Frutigen. In unserem Nachbardörflein Engi ist auch ein Schieferbergwerk, aber dort macht man nicht Schiefertafeln, sondern Dachplatten und Platten für das Baugewerbe. Im Engischeifer findet man oft Abdrücke von vorsündflutlichen Tieren, z. B. von Fischen. Die Platten von Engi sind alle von gleicher Dicke (ca. 1½ cm), während man den Elmerschiefer beliebig fein spalten kann.

Nun habe ich Dir Deinen Wunsche erfüllt, und ich hoffe, dass Dir meine Zeilen gut gefallen. Bei uns haben wir nicht viel Schnee. Wenn es noch ein bisschen geschneit hat, kommt der Föhn und nimmt uns allen wieder weg. Letztes Jahr hatten wir mehr, da hatten wir zwei Meter. Unser Haus drückte der Schnee fast zusammen; wir mussten es unterstützen.

Nun schliesst mit vielen herzlichen Grüßen

Anna Rhyner.

(Um einen sehr bescheidenen Preis wurde mir ein Abdruck besorgt, der in zwei ungefähr 60 cm langen und halb so breiten Schieferplatten das positive und negative Bild eines Schnabelfisches zeigt, an dem jedes Grätschen zu erkennen ist.)

(Der Verfasser.)

Ich will Dir etwas von der Schiefertafelfasserei berichten. Meine Geschwister und ich müssen dabei mithelfen. Mein Vater führt das Geschäft. Hurtig kommen die rohen Tafeln, die wir von Frutigen beziehen, zur Schleifmaschine. Man legt diese auf eine Walze, die mit Schleifpapier belegt ist. Auf der andern Seite kommen die Tafeln ganz fein geschliffen heraus. Von da aus werden sie zum Waschtrog befördert, mit einer Bürste sauber gewaschen. Hernach werden sie zum Trocknen aufgestellt und dann gummiert. Ist dies gemacht, so kommen sie zur Liniermaschine, wo mit scharfen Messern die Linien eingekritzzt werden. Damit die Linien gut sichtbar werden, bestreicht man sie mit roter Farbe. Nach dem Färben erfolgt eine zweite Waschung. Nachher werden die Rahmen um die Tafeln gelegt und gut verleimt. Ist diese Arbeit gemacht, so kommen die Tafeln zur Holzsleifmaschine. Hier werden die Rahmen fein geschliffen. Auf der Abrundmaschine erhalten die Tafeln die runden Ecken. Auf einer Hobelbank kontrollieren wir sehr sorgfältig alle Tafeln; Fehler werden ausgebessert. Nun sind sie bereit zum Versenden. Ihr seht, dass so eine Tafel viel Arbeit gibt. Wenn Du einmal nach Elm kommst, will ich Dir gerne unsere Werkstatt zeigen und erklären.

Viele Grüsse von

Fritz Hauser, Dorf.

Wir haben Eure Briefe mit Freuden erhalten und wollen Euch etwas von Elm erzählen.

Im Jahre 1935 gab es vom 1. Februar an in Elm noch strengen Winter. Es schneite einige Tage und Nächte fast unaufhörlich. Und dabei regnete es auch wieder; so wurde es sehr lawinengefährlich. Man lebte in grosser Angst. Am Abend des 5. Februar stürzten gewaltige Lawinen von den Abhängen nieder. Die sogenannte Kühhodenlawine ging in grosser Wucht nieder. Sie riss ein Haus und viele Ställe mit sich. Im Haus wohnten zwei ältere Leute. Zum grossen Glück kamen sie mit dem Leben davon. Beide erkrankten vor Schrecken; sie hatten einige Quetschungen erlitten. Auch die gefürchtete Meissenbodenlawine ging in jener Nacht nieder in solcher Grösse, dass die ältesten Bürger nichts von sol-

chem wussten. Die Laui lag auf dem Geleise der Sernftalbahn mehr als zwanzig Meter hoch.

Viele Grüsse von Didi Elmer, Oberhaus.

Euere Briefe haben wir erhalten und danken dafür. Nun will ich Dir etwas von der Kühboden- und der Meissenbodenlawine berichten. Diese sind uns vom letzten Jahre her noch besonders gut in Erinnerung, denn noch nie sind sie so gross niedergegangen. Anfangs Januar fing es an zu schneien, und bald hatte es anderthalb Meter Schnee, so dass man der Meinung war, es hätte genug. Gegen Ende Januar und anfangs Februar schneite es wieder, und da wurde die Lawinengefahr gross, denn auf den Bergen lagen vier bis 5 Meter Schnee. Am 5. Februar, abends gegen acht Uhr hörten wir ein unheimliches Rauschen und Krachen und wir stürmten an die Fenster. Da merkten wir, dass die Kühbodenlawine nieder ging. Immer schrecklicher war das Krachen. Bald sassen wir im Dunkeln, denn die Lawine riss die Leitung des elektrischen Lichtes mit sich. Auch viele Ställe wurden fortgefegt. Meinem Grossvater wurde das Haus von den Grundmauern abgestossen. Darin befanden sich meine Grosseltern noch; man konnte die zwei alten Leute noch aus den Trümmern retten; beide waren verletzt. Auch die Sernftalbahn konnte nicht mehr fahren; denn das Geleise war verschüttet. In derselben Zeit ging auch die Meissenbodenlawine nieder. Vierzehn Tage lang arbeiteten etwa 120—150 Männer, bis die Züge wieder fahren konnten.

Es grüsst Dich herzlich. Marie Schneider.

Der Lehrer fügte an eigenen Erlebnissen folgendes bei:

Mein Vater selig erzählte oft, er sei schon am folgenden Sonntag mit Tausenden anderer Neugieriger nach Elm gepilgert, um das Schreckliche mit eigenen Augen zu sehen. Das Trümmerfeld und die geschlagenen Leute von Elm hatten auf sein empfängliches Gemüt einen so starken Eindruck gemacht, dass er noch Monate nachher im Traum all die Bilder der Zerstörung und der Trauer vor sich gesehen habe. Als ich im Jahre 1905 nach Elm kam, war noch der grösste Teil des Schutteldes im gleichen Zustande wie 1881. Nur waren auf den Schiefer-

massen Stauden gewachsen. Da sich der Schutt als sehr fruchtbar erwies, nahm man bald die Urbanisierung des übrigen Trümmerfeldes in Angriff und heute ist fast nichts mehr zu sehen. Meine Schwiegermutter war auch betroffen worden. Sie flüchtete nach dem ersten Sturze mit ihren zwei Töchterchen von 6 und 10 Jahren gegen den Düniberg hinauf. Als sie einmal zurückblickte, erfolgte der dritte Sturz. Ihr Mann, der noch allerlei Sachen zusammengerafft hatte, kam etwa zwanzig Meter weiter unten den Weg herauf gekeucht und wurde vom Steinstrom erfasst und verschwand spurlos vor den entsetzten Augen seiner Frau. Meine Schwiegermutter, blond von Haaren, war am folgenden Morgen schneeweiss.

Gossau, den 8. Februar 1936.

Meine liebe Anna Freitag!

Euere Brieflein sind bei uns eingekehrt und wir haben sie voll Freude in Empfang genommen. Vorerst danke ich dem Herrn Lehrer Zwicky für die Prospekte, die er uns sandte. Natürlich, das darf ich auch nicht vergessen, Dir zu danken. Auf der Photo fand ich Dich. Der Herr Lehrer hing das Bild auf und am Ende der Schule wurden alle gesucht, von denen, die es anging.

Als nach der Pause der Herr Lehrer das Schulzimmer betrat, lief er gegen das Pult und zeigte uns ein Päcklein: „Wisst ihr, woher das kommt?“ Einige Knaben in den hintersten Bänken riefen: „Von Elm!“ Ja, sie hatten es erraten. Eine kurze Zeit verstrich und der Herr Lehrer verteilte schon die erhaltenen Büchlein. Selbstverständlich die Namen, die darin standen, übersahen wir. Auf einmal rief Gritli Schöbi: „In meinem steht Alois Mauchle.“ Erst jetzt bemerkten wir, dass die Büchlein angeschrieben waren. Ich hatte das des Richard Fend. Das meinige hatte Johann Schöb. Ausgerechnet der Herr Lehrer hatte das seine. Fast, wie wenn er es gewusst hätte. Darnach kam das Lesen der Briefe. Es war eine Freude. Dein Briefchen freute mich ungemein. Liebe Anna, ich möchte Dich noch etwas fragen. Dein Geschlecht erinnert mich an die Geschichte des Robinson, dessen Gehilfe auch Freitag hiess. Stammst Du von dem ab? Oder bist Du sonst verwandt mit ihm?

Nun will ich Schluss machen, da der Brief sonst zu lang würde.

Herzliche Grüsse: Beatrice Eberle.

Elm, den 27. Februar 1936.

Meine liebe Beatrice Eberle!

Für Deinen schönen Brief danke ich Dir vielmals, sowie auch für den Prospekt. Ich will Dir nun diesmal von den grossen Lawinen ein wenig erzählen, die im Februar 1935 so vielen Schaden angerichtet haben. Vielleicht hast Du auch Photographien in illustrierten Zeitungen davon gesehen.

Anfangs Februar fing es auf einmal an sehr stark zu schneien. Zuvor hatte es geregnet, und so war der alte Schnee sehr schwer. Bald mass man im Dorf anderthalb Meter, auf den Höhen bedeckte fast noch einmal so viel den Boden. Noch immer hörte es nicht auf zu schneien. Der 5. Februar war ein unheimlicher Tag. Den ganzen Vormittag und Nachmittag hatte es ohne Unterbruch geschneit. Gegen Abend hörte das Schneegestöber ein wenig auf. Ich will Dir nun von einer Familie erzählen, denen das Haus von den Grundmauern gerissen wurde.

Der 70jährige Greis Oswald Schneider sass in seiner Stube auf dem Ofenbänklein und rauchte sein Pfeifchen. Seine Frau Walburga stand in der Küche und bereitete das Abendessen. Der Sohn war ins Dorf gegangen, das Vieh zu hirten. Da löste sich am „Riebengrat“ eine mächtige Masse Schnee. Auf der Kühbodenalp zerstörte die Lawine etliche Heuställe. Weiter unten riss sie viel Wald mit sich, und in einer Liegenschaft einen Stall. Als Oswald Schneider das Donnern und Tosen hörte, wollte er fliehen. Die Lawine hatte das Haus schon erreicht und schlug ihn zurück in die Stube. Seine Frau lief aus der Küche heraus, wurde aber von zerstörten Balken und Trümmern eingeklemmt. Der Greis wurde vom Ofen und von Möbelstücken eingeklemmt. Als dann Hilfe kam, brachten ein paar starke Männer die armen Leute endlich heraus. Es war ein Wunder, dass das alte Paar noch mit dem Leben davongekommen war. Nicht weit von dieser Unglücksstätte waren ein paar Stücke Vieh samt dem Stall begraben. Die Tiere wurden einige

Tage nachher tot herausgegraben. Ein Stück weiter unten bedeckte noch eine viel grössere Lawine die Landstrasse. Fast wäre auch noch ein Zug der Sernftalbahn darunter gekommen. Es ging vier Wochen, bis die Bahlinie wieder frei war.

Nun habe ich Dir ein wenig erzählt. Ich will Dir nun noch erklären, wie ich mit Robinsons Gehilfen Freitag verwandt bin. Also dieser Freitag war meines Vaters Grossvaters Ur-ur-ur-ur-ur-grossvater!

Ich will nun schliessen.

Viele Grüsse sendet Dir

Anna Freitag.

Da wir keine Elmer Schüler kannten, konnten wir den ersten Briefen auch keine besondere Anrede geben. In feinfühliger Weise besorgte dies der angefragte Kollege. Er legte den Antworten Prospekte des Sernftales bei, sandte gleichzeitig auch eine Photographie der Schüler, auf welche die Schreibenden in einem Nachsatz Bezug nahmen und liess die Briefe an bestimmte Kinder richten. Damit wurden persönliche Verbindungen geschaffen, die meines Wissens teilweise auch jetzt noch bestehen. Der Briefwechsel ging in der Folge über das Leitthema hinaus. Die Elmer Kinder erzählten von ihren Lebensgewohnheiten und ich liess meine von den Gossauer Verhältnissen schreiben, von unserem Dorf, vom Bahnhof, der Post, den Kirchen, Schulen, dem Gaswerk, verschiedenen Industrien etc. Ansichtskarten halfen zum Verständnis mit. So suchten wir uns gegenseitig zu verstehen. Wir führten die Bergkinder im Geiste in ein grösseres Industriedorf und wurden dafür mit den Verhältnissen einfacher Leute in einem prächtigen Bergtal bekannt gemacht. Damit erlebten die Schüler beider Abteilungen ein schönes Stück Schweizergeographie. Was wir dabei erfuhren, wird ihnen nicht so leicht vergessen gehen.

Gossau.

Johann Schöbi.